Wessen Bild trage ich?

Zum Evangelium: Matthäus 22,15–21

1. Der Mensch – Bild Gottes

Genesis 1,27 – Einheitsübersetzung 2016

„Gott erschuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes erschuf er ihn. Männlich und weiblich erschuf er sie.“

Der Mensch trägt Gottes Bild. Seine Würde hängt weder von seiner Leistung noch von seiner gesellschaftlichen Stellung oder seiner politischen Macht ab. Die Frage Jesu nach dem Bild auf der Münze führt deshalb weiter: Wenn die Münze das Bild des Kaisers trägt – wessen Bild trägt dann der Mensch?

2. Gott schreibt seinen Namen auf uns

Offenbarung 3,12 – Einheitsübersetzung 2016

„Wer siegt, den werde ich zu einer Säule im Tempel meines Gottes machen und er wird nicht mehr hinausgehen. Und ich werde auf ihn den Namen meines Gottes schreiben und den Namen der Stadt meines Gottes, des neuen Jerusalem, das aus dem Himmel herabkommt von meinem Gott, und auch meinen neuen Namen.“

Wir tragen nicht nur das Bild sondern auch die Inschrift Gottes in uns. Für mich besonders durch die Taufe – das Taufsiegel von dem im Anschluss an Paulus die katholische Kirche spricht. Wir gehören nicht einfach uns selbst und auch nicht den Mächtigen dieser Welt. Unser Leben ist von Gott her bestimmt und auf die Gemeinschaft mit ihm ausgerichtet. Gott schreibt seinen Namen auf uns: Er will uns Anteil an seinem Leben schenken.

3. Was hat Bildung mit dem Bild Gottes zu tun?

Unser Wort **Bildung** kommt sprachgeschichtlich von *Bild*. Die Verbindung zum Bild Gottes ist eine theologische Deutung, keine unmittelbare sprachgeschichtliche Ableitung aus der Bibel – aber das

Erziehung mit Formung hin zu einem Idealbild zu tun hat, kann man glaube ich so stehen lassen, denn sie eröffnet aber eine tiefe Perspektive: Bildung ist mehr als Wissensvermittlung und die Entwicklung von Fähigkeiten. Sie kann bedeuten, dass ein Mensch immer mehr zu dem Menschen wird, als der er von Gott her gedacht ist.

Wir müssen Gottes Bild nicht erst verdienen. Wir sind bereits als seine Geschöpfe mit Würde beschenkt. Bildung heißt dann auch, diese Würde in uns selbst und in anderen zu erkennen und ihr Gestalt zu geben: durch Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Freiheit und Liebe.

4. Was gehört Gott – und was gehört dem Kaiser?

Die Heilige Schrift lehrt keine politische Theorie. Ob ein Staat theokratisch, monarchisch, demokratisch oder anders organisiert ist, muss der menschliche Verstand im Licht menschlicher Erfahrung, der Gerechtigkeit und des Gemeinwohls beurteilen. Jesu Antwort ist kein fertiges politisches Programm. Sie setzt vielmehr eine Grenze: Der Kaiser ist nicht Gott. Keine politische Macht darf den Anspruch erheben, über den Menschen uneingeschränkt zu verfügen.

Jesu entscheidende Sorge gilt der Verherrlichung seines Vaters und der Erlösung des Menschen. Er will uns Anteil am göttlichen Leben schenken und uns in die Gemeinschaft mit Gott führen. Das bedeutet nicht, dass die alltäglichen Aufgaben und Sorgen unwichtig wären. Es geht vielmehr darum, sie aus einer tieferen Beziehung heraus zu leben.

Darin liegt auch die Herausforderung der Jüngerschaft. Ein *Jünger* ist ein Schüler, einer, der bereit ist zu lernen. In den religiösen Traditionen bezeichnet dieser Begriff einen Menschen, der sich auf die Suche nach der letzten Wahrheit begibt: nach der Wahrheit über Gott und den Menschen und über ihre Beziehung zueinander. Christliche Jüngerschaft bedeutet, sich von Jesus in diese Beziehung hineinführen zu lassen.

Heuchelei: Wenn Worte und Leben auseinanderfallen

Jesus durchschaut die böse Absicht seiner Fragesteller. Sie sprechen ehrfürchtig von seiner Wahrhaftigkeit und davon, dass er den Weg Gottes lehrt. Doch ihre Worte dienen einer Falle. Sie sagen das Richtige, ohne es wirklich zu meinen.

Heuchelei ist die willentliche Trennung zwischen Gedanken und Worten: Ich sage etwas, das ich selbst nicht glaube, um andere zu täuschen oder einen Vorteil zu gewinnen. Wo Worte und innere Absicht auseinanderfallen, wird Wahrheit zum Werkzeug der Manipulation.

Die Frage an uns lautet deshalb nicht nur, ob wir die richtigen religiösen Worte kennen. Entscheidend ist, ob unser Denken, Reden und Handeln miteinander übereinstimmen. Wird in unserem Leben sichtbar, dass wir Gottes Bild tragen?

Gott und die alltäglichen Sorgen

Zu den großen Rätseln des Glaubens gehört der Zusammenhang zwischen dem Lob des erhabenen Gottes und den ganz gewöhnlichen Sorgen des Lebens. Die Pharisäer diskutieren nicht über Sünde und Schuld – sie diskutieren über Steuern. Theologie wird dort zu bloß eingebildeten Spekulation wo sie die Bodenhaftung verliert – wo sie aufhört darüber zu diskutieren: Was ist wichtiger: das tägliche Brot oder das Wort Gottes?

Das passt gut zur Verantwortung der Mission

Schon die erste Versuchung Jesu berührt diese Spannung: „Wenn du Gottes Sohn bist, so befiehl, dass aus diesen Steinen Brot wird!“ (Mt 4,3). Jesus antwortet mit dem Wort der Schrift, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt (Mt 4,4; vgl. Dtn 8,3).

Der Hunger ist real. Das Brot ist notwendig. Jesus verachtet die körperlichen Bedürfnisse des Menschen nicht. Aber der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Wird die Sicherung des Lebens zum einzigen

Maßstab, kann aus einem notwendigen Gut ein absoluter Anspruch werden, dem alles andere geopfert wird.

Gerade deshalb gehören Gottesliebe und Nächstenliebe zusammen. Wer Gott lobt, darf den Hungrigen nicht übersehen. Und wer dem Hungrigen Brot gibt, handelt nicht bloß weltlich: Er kann darin Gottes Liebe sichtbar machen. Das göttliche Leben hebt den Alltag nicht auf, sondern verwandelt, wie wir ihn leben.

So führt das Evangelium von der Münze zur entscheidenden Frage nach dem Menschen: Wir tragen Gottes Bild, sind zu seiner Gemeinschaft gerufen und dürfen aus seiner Gegenwart leben. Dem Kaiser geben wir, was ihm zusteht. Gott aber dürfen wir unser ganzes Leben anvertrauen.

Mehr noch:

Ich schulde Gott sein Bild!

Die Münze trägt das Bild des Kaisers – also gebt sie dem Kaiser zurück. Aber ich trage das Bild Gottes. Also schulde ich Gott sein Bild!

Was heißt das? Nicht, dass ich mir Gottes Liebe verdienen müsste. Ich bin bereits sein Ebenbild. Aber ich bin gerufen, diesem Bild in meinem Leben Gestalt zu geben: in meinem Denken, Reden und Handeln, in meiner Wahrhaftigkeit, meiner Gerechtigkeit und meiner Liebe.

Gott fordert nicht eine Münze von mir. Er ruft mich in seine Gemeinschaft. Er will, dass ich an seinem Leben teilhabe und immer mehr zu dem Menschen werde, als den er mich geschaffen hat.

Die entscheidende Frage lautet deshalb nicht nur: Was schulde ich dem Kaiser? Sondern: Was schulde ich Gott?

Antwort: Ich schulde ihm sein Bild – mein Leben als sein Ebenbild.

Warum „müssen“ wir missionieren?

Äthiopien ist politisch geschickt gewählt, denn die Missionierung Äthiopiens geschieht von Anfang an, viel früher als bei uns. Das heißt, es gab von Anfang an Menschen, die alles daran gesetzt haben, den Menschen von Jesus und der Offenbarung Gottes zu erzählen.

Heute ist Österreich ein Missionsgebiet. Die Lehre von der Gottebenbildlichkeit in den Dimensionen von Würde und Verantwortung muss darum neu verkündet werden – durch uns alle